



Julia

BEST OF

CORA
Verlag

6/18

Annie West

CLASSICS

Geheimnis einer Wüstennacht

Zwischen Vernunft und Sehnsucht

... und plötzlich Prinzessin!

3 ROMANE

Annie West
JULIA BEST OF BAND 201

IMPRESSUM

JULIA BEST OF, erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Erste Neuauflage in der Reihe JULIA BEST OF,
Band 201 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

- © 2010 by Harlequin Books S.A.
Originaltitel: „Scandal: His Majesty’s Love-Child“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Gudrun Bothe
Deutsche Erstausgabe 2010 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA, Band 1947
- © 2012 by Annie West
Originaltitel: „Undone by His Touch“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Annette Stratmann
Deutsche Erstausgabe 2013 by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg,
in der Reihe JULIA, Band 2067
- © 2011 by Annie West
Originaltitel: „Prince of Scandal“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Irmgard Sander
Deutsche Erstausgabe 2014 by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg,
in der Reihe JULIA EXTRA, Band 376

Abbildungen: aghezzi, Vasyi Dolmatov / Getty Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 06/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733710682

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).



Geheimnis einer Wüstennacht

1. KAPITEL

„Ihre Einsätze bitte, *Mesdames et Messieurs*.“

Scheich Tahir Al’Ramiz schaute ausdruckslos in die Runde am Spieltisch, während die Umstehenden ihm atemlose Aufmerksamkeit zollten, begierig, seine nächste Aktion zu sehen. Sein Blick blieb an dem Stapel von Jetons hängen, die er innerhalb der letzten Stunde gewonnen hatte.

Ein Kellner bot ihm eine frische Flasche eisgekühlten Champagners an. Tahir nickte und wandte sich der Frau zu, die wie hingegossen neben ihm saß. Blond, attraktiv und willig. Jeder der anwesenden Gäste hatte sich ihr zugewandt, als sie das traditionsreiche, opulent ausgestattete Casino von Monte Carlo betrat.

Sobald sie sich bewegte, funkelte das Vermögen an Diamanten, das sie in Form eines ausgefallenen Halsschmucks trug, im Schein der antiken Kristalllüster mit ihren bemerkenswerten Augen um die Wette. Und ihr extravagantes silbernes Abendkleid war ein Musterbeispiel dafür, was außerordentlicher Reichtum und ein Weltklasse-Designer zusammen bewerkstelligen konnten.

Ihr Lächeln war das gleiche, das ihm alle Frauen zukommen ließen, seit Tahir erwachsen war – sinnlich, intim und voller Versprechen.

Er schenkte ihr ein Glas Champagner ein, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und verspürte das gleiche Gefühl wie bereits den ganzen Abend über.

Gähnende Langeweile.

Beim letzten Mal hatte es zwei Tage gedauert, bis er seines Aufenthaltes in Monte Carlo müde wurde. Diesmal war er gerade erst angekommen.

„Letzte Chance für Ihre Einsätze, *Mesdames et Messieurs*.“

Tahir unterdrückte einen tiefen Seufzer und suchte den Blick des Croupiers. „*Quatorze ...*“, murmelte er träge.

Der Croupier nickte und platzierte seine Jetons. Nach einem kollektiven Atemholen beeilten sich die Spieler auf der anderen Tischseite, seinem Beispiel zu folgen, und in der letzten Sekunde ihre Einsätze zu machen.

„Vierzehn?“, staunte die Blondine mit aufgerissenen Augen. „Du setzt alles auf *eine* Zahl?“

Tahir hob achtlos die Schultern und griff nach seinem Glas. Gleichmütig beobachtete er, wie das leichte Zittern seiner Hand den Champagner zum Moussieren brachte.

Wie lange hatte er nicht geschlafen? Seit zwei Tagen? Oder drei? Er war zuerst in New York gewesen, wo er endlich diesen Mediendeal abschloss und zur anschließenden Party blieb, dann in Tunesien zum Cross-Over-Rennen, es folgten geschäftliche Meetings in Oslo und Moskau und schließlich die Kreuzfahrt nach Monaco ...

Konnte es sein, dass sich sein exzessiver Lebensstil langsam an ihm rächte?

Tahir überlegte flüchtig, ob es sich lohne, ernsthaft darüber nachzudenken oder besorgt zu sein, doch dafür fehlte ihm die Energie.

Mit einer geschickten Drehung seiner Hand brachte der Croupier das Rad und die Roulettekugel zum Rotieren. Tahir spürte den Druck von schmalen Fingern durch den feinen Wollstoff auf seinem Schenkel. Die Atemfrequenz seiner Begleiterin steigerte sich von Sekunde zu Sekunde, und ihre Hand bewegte sich in Richtung seiner Hüfte.

Fühlte sie sich vielleicht durch den Nervenkitzel des Spielens sexuell erregt? Fast beneidete er sie darum. Selbst wenn sie sich hier und jetzt nackt auszöge und über ihn herfiele, würde er nichts empfinden. Sie schenkte ihm ein

weiteres schwüles Lächeln, eine unmissverständliche Einladung, und lehnte sich so weit herüber, dass ihre Brüste sich gegen seinen Arm pressten.

Er sollte sich wenigstens an ihren Namen erinnern. Elsa? Erica? Es fiel ihm nicht ein ... weil es ihm nicht wichtig genug war, oder ließ sein Gedächtnis vielleicht nach?

Tahirs Mund verzog sich zu einem zynischen Lächeln. Unglücklicherweise funktionierte sein Gedächtnis wie ein Präzisionsuhrwerk. Und es gab Dinge, die würde er nie vergessen.

Egal, wie sehr er es versuchte!

Das war's ... die Blondine hieß Elisabeth. *Elisabeth Karolin Roswitha, Gräfin von Markburg ...*

Applaus brandete um ihn herum auf und riss ihn aus seinen Gedanken. Weiche Lippen streiften erst seine Wange, dann seinen Mund.

„Du hast schon wieder gewonnen, Tahir!“ Ihre Augen funkelten aufgeregt. „Es ist einfach fantastisch!“

Tahir verzog den Mund pflichtschuldigst zu einem Lächeln und hob sein Glas. Er beneidete sie wirklich. Wie lange war es her, dass *er* sich für etwas derart hatte begeistern können?

Spielbanken reizten ihn nicht mehr, wie er gerade feststellen musste. Dicke Geschäfte abzuschließen? Manchmal. Extremsportarten? Wenn er dabei tatsächlich seinen Hals riskierte, schon. Sex?

Tahir schaute auf und sah, dass ein zweiter weiblicher Gast hinzugekommen war. Eine dunkelhaarige Verführerin mit rubinroten Ohrringen, die bis auf die nackten Schultern reichten. Für das Kleid, das sie trug, wäre sie in einigen Ländern auf der Stelle verhaftet worden.

Und er fühlte nichts ...

Sie blieb direkt neben ihm stehen und beugte sich so weit herab, dass sie ihm einen ungehinderten Einblick zwischen

ihren prallen Brüsten hindurch bis zum Nabel gewährte.

„Tahir, Darling! Es muss eine Ewigkeit her sein!“

Ihre kirschroten Lippen teilten sich, und mit der rosigen Zungenspitze fuhr sie die Konturen *seiner* Lippen nach. Aber er war einfach nicht in Stimmung.

Plötzlich fühlte er sich entsetzlich ausgelaugt. Nicht physisch. Es war diese heimtückische graue Belanglosigkeit, die schon seit Langem wie eine erstickende Decke über seiner Seele lag. Tahir war seines Lebens müde ...

Abrupt zog er sich von dem aufdringlichen Vamp zurück. Es war erst wenige Monate her, dass er in Buenos Aires eine Nacht mit ihr verbracht hatte, doch ihm erschien es wie in einem anderen Leben.

„Elisabeth ...“, wandte er sich an die Blondine neben ihm. „Darf ich dir Natasha Leung vorstellen? Natasha, das ist Elisabeth von Markburg.“ Er gab dem Kellner ein Zeichen, der sofort eine zweite Champagnerflöte hervorzauberte.

„Ah, meine Lieblingsmarke ...“, schnurrte Natasha, nachdem sie an der goldenen Flüssigkeit genippt hatte und rückte noch näher an ihn heran. „Danke, Darling.“

Über ihre nackte Schulter hinweg fing Tahir den ausdruckslosen Blick des Croupiers ein.

„Ihren Einsatz, *s'il vous plait*.“

„*Quatorze*“, murmelte Tahir.

„*Quatorze?*“ Der erstaunte Ausdruck in den dunklen Augen des Croupiers strafte seine professionell gelassene Haltung Lügen. „*Oui, Monsieur*.“

„Noch mal die Vierzehn?“, entsetzte sich Elisabeth mit schriller Stimme. „Du wirst alles verlieren! Die Chance, dass dieselbe Zahl zweimal hintereinander kommt, ist gleich null!“

Tahir zuckte gelangweilt die Achseln und als er den diskreten Klingelton seines Handys hörte, zog er es aus der Tasche. „Dann verliere ich eben.“

Der schockierte Ausdruck auf dem geschminkten Gesicht seiner Begleiterin hätte ihn fast zum Lachen gereizt. Für manche Menschen war das Leben so verdammt einfach.

Er schaute aufs Handydisplay und runzelte die Stirn. Nur sein Anwalt und die vertrauenswürdigsten Broker kannten seine Nummer. Von denen war es niemand.

„Hallo?“

„Tahir?“ Selbst nach der langen Zeit war diese Stimme nicht zu verkennen. Abrupt sprang Tahir von seinem Platz auf.

„Kareef ...“

Nur eine außerordentliche Situation würde seinen ältesten Bruder dazu veranlassen, ihn nach so langer Zeit anzurufen. Tahir trat vom Tisch zurück und bedeutete den beiden Frauen mit einer ungeduldigen Geste, ihm nicht zu folgen. Die Menschenmenge um ihn herum teilte sich von allein, wie überall, wo er auftrat. Mit gefurchter Stirn durchquerte er den Spielsalon und zog sich in eine ruhige Ecke zurück, um Privatsphäre zum Telefonieren zu haben.

„Was für eine unerwartete Überraschung ...“, murmelte er träge. „Welchem Umstand verdanke ich dieses Vergnügen?“

Stille am anderen Ende der Leitung. So ausdauernd, dass sich Tahirs Nackenhaare vor Unbehagen aufstellten.

„Ich möchte, dass du nach Hause kommst.“ Kareefs Stimme war so ruhig und beherrscht wie immer, als er endlich sprach. Doch was er sagte ... nie hätte Tahir geglaubt, es jemals zu hören.

„Ich habe kein Zuhause mehr, schon vergessen?“, gab er sarkastisch zurück und spürte gleichzeitig, wie unfair es von ihm war, seine Bitterkeit an Kareef auszulassen. Sein Bruder war auf keinen Fall für die Schrecken seiner Vergangenheit verantwortlich zu machen. Besser, er hielt ganz den Mund.

„Jetzt hast du eines, Tahir.“

Etwas in Kareefs Stimme brachte seine Nackenhaare erneut dazu, sich zu sträuben. „Ich glaube kaum, dass du damit im Sinne unseres *verehrten* Vaters sprichst.“

„Unser Vater ist tot.“

Die unerwartete Nachricht schlug wie ein Blitz in Tahirs Hirn ein. Der brutale Despot, der seine Familie gequält und geknechtet hatte, war also für immer von ihnen gegangen. Dieser miese Tyrann, der seine Frau mit Huren und Dauergeliebten hinterging, seine *Brut*, wie er es nannte, mit Drohungen und drakonischen Strafen regierte und Tahir das Leben zur Hölle gemacht hatte – bis er alt genug war, um sich gegen seinen Vater zu wehren.

Und als er etwas tat, worauf der alte Scheich wahrscheinlich selbst aus gewesen war, schickte er seinen jüngsten Sohn ins Exil.

Tahir hatte es nie fertig gebracht, seinen Vater zufriedenzustellen oder ihm auch nur zu genügen, egal, wie verbissen er sich anstrebte. Seine gesamte Kindheit über marterte ihn die Frage, womit er den unversöhnlichen Hass seines Erzeugers verdiente. Inzwischen hatte er es längst aufgegeben, sich darüber noch Gedanken zu machen.

Langsam wandte er sich um und betrachtete den opulent ausgestatteten Spielsalon, mitsamt seinen vergnügungssuchenden Nachtschwärmern. Doch er sah nicht die elegante Gesellschaft exquisit gekleideter und gut aufgelegter Kosmopoliten, sondern Yazan Al’Ramiz’ blutunterlaufene Augen, die geballten Fäuste und Speichelbläschen in dem struppigen Schnurrbart, wenn er sich einem seiner Tobsuchtsanfälle ergab.

Wahrscheinlich sollte er irgendetwas fühlen, doch die Nachricht vom Tod seines Vaters ließ Tahir völlig kalt. Wäre es nicht angebracht, wenigstens einige Fragen zu stellen? Wann war er gestorben? Woran?

„Dessen ungeachtet verspüre ich keinerlei Verlangen, je nach Qusay zurückzukehren“, informierte er seinen Bruder kühl, und lockte ihn damit unbeabsichtigt aus der Reserve.

„Verdammt, Tahir! Hör wenigstens für einen Moment auf, mir den arroganten, gefühllosen Bastard vorzuspielen! Du wirst hier gebraucht. Es sind Dinge geschehen ... ach, verflucht ... ich *wünsche* mir, dass du herkommst.“

Tahir verspürte ein seltsames, unbekanntes Gefühl im Magen. „Wie kann ich dir helfen?“, fragte er rau. Kareef war immer sein Lieblingsbruder gewesen. Das einzige Familienmitglied, zu dem er als kleiner Junge aufgeschaut hatte. „Was ist dein Problem?“

„Eigentlich ist es kein Problem ...“ Kareefs Stimme klang angespannt. „Aber unser Cousin hat auf den Thron verzichtet, als er herausfand, dass er gar nicht Xavier ist, sondern der verschollen geglaubte Scheich Zafir Al’Farisi von Calista. Statt seiner werde ich König von Qusay, und ich möchte dich bei meiner Krönung dabeihaben.“

Langsam und völlig in sich versunken, ging Tahir zurück in Richtung des Roulettetisches. Kareefs Neuigkeiten waren kaum fassbar und nur schwer zu glauben. Ihr Cousin, mit dem sie als Kinder gespielt hatten, war nicht der Sohn des alten Königspaares gewesen, sondern ein fremdes Kind, das sie aus unbewältigter Trauer um Xavian an seine Stelle gesetzt hatten.

Hätte ihm jemand anderer als Kareef diese haarsträubende Geschichte erzählt, er hätte ihn einen Lügner genannt. Aber sein Bruder war absolut aufrichtig und verantwortungsvoll. Er würde einen perfekten König abgeben. Beide älteren Brüder!

Glücklicherweise lebte ihr Vater nicht mehr, sonst hätte er Anspruch auf den Thron gehabt! Eine Herzattacke, wie Kareef ihm unaufgefordert informiert hatte. Kein Wunder,

dachte Tahir zynisch, der alte Scheich hatte sein ausschweifendes Leben geliebt und auf kein Laster verzichtet.

Am Tisch wurde er von seinem fast vollen Glas Champagner und zwei Frauen erwartet, deren heiße Blicke ihm vermittelten, dass er heute Nacht von ihnen haben konnte, was immer er begehrte. Verächtlich schürzte er die Lippen. War er seinem alten Herrn vielleicht ähnlicher, als er es bisher gedacht hatte?

„Tahir!“ Elisabeth klatschte aufgeregt in die Hände. „Du wirst es nicht glauben, aber du hast schon wieder gewonnen!“

Das Gemurmel in der Menge um ihn herum erstarb. Jedes Augenpaar war erwartungsvoll auf Tahir gerichtet, als sei er ein Magier oder Zauberer. Vor ihm stapelte sich sein Gewinn. Der bis dato gelassene Croupier wirkte ziemlich blass und erschüttert.

„Für die Angestellten.“ Tahir warf ihm einige der höchsten Jetons hin und entzog sich den gierigen Frauenhänden, die ihn zum Sitzen nötigen wollten.

„*Merci, Monsieur.*“ Wie durch Zauberhand kehrte die Farbe ins fahle Gesicht des Croupiers zurück.

Tahir griff nach seinem Glas, nahm einen großen Schluck und ließ das prickelnde Getränk genüsslich durch seine Kehle rinnen. In dieser Sekunde fühlte er sich fast glücklich. Endlich hatte das Schicksal mal etwas richtig gemacht! Kareef würde der beste König, den das Land je gesehen hatte.

Er stellte das Glas auf den Tisch zurück und nickte den beiden Frauen zu, die ihn aus weit aufgerissenen Augen anstarrten. „*Bon Nuit ...* es tut mir leid, euch verlassen zu müssen, aber wichtige Geschäfte ...“ Er zuckte gelangweilt die Schultern und wandte sich ab.

„Warte!“, rief Elisabeth ihm nach. „Du hast deinen Gewinn vergessen!“

Tahir schaute über die Schulter zurück und begegnete gleich mehreren Dutzend Augenpaaren. „Teilt ihn unter euch auf ...“

Der Türsteher vollführte eine tiefe Verbeugung, als Tahir an ihm vorbei in die nächtliche Schwüle trat. In diesem Moment kam von der Seeseite eine erfrischende Brise auf. Tahir atmete ein paarmal tief durch, um seinen Mund spielte ein leichtes Lächeln.

Er war auf dem Weg zu einer Krönung ...

Tahir flog tief über die Dünen der endlos scheinenden Wüste hinweg. Mit sich allein in seinem Privat-Helikopter gab er sich dem berauschenden Freiheitsgefühl hin, das ihm diese karge und dennoch so majestätische Landschaft vermittelte.

Sein unruhiges Blut floss kühl und gleichmäßig durch die Adern. Er spürte weder Müdigkeit, noch Langeweile. Hier gab es keine Speichellecker, die sich an seine geschäftlichen Erfolge anhängen wollten, keine Vamps mit lockenden Blicken und gierigen Händen. Nicht einmal Paparazzi, die darauf aus waren, über seine nächste Affäre zu berichten.

Lag es wirklich nur an der eigentümlichen Schönheit der Wüste, dass sich seine Lebensgeister so unerwartet gehoben hatten? Er fühlte sich frei wie schon lange nicht mehr. Nicht einmal der Gedanke an Qusay belastete ihn in diesem Moment.

Nicht seine Familie. Nicht seine Vergangenheit.

Wüsten hatte er in den letzten Jahren wahrlich genug gesehen. Er kannte sie alle – von Nordafrika bis Australien und Südamerika. Autorennen, Paragliding, Bungee-Jumping. Immer auf der Suche nach dem ultimativen Kick, nach einer neuen Gelegenheit, sein Leben zu riskieren.

Die seltsame Stimmung, in der er sich befand, hielt an. Irgendwann musste Tahir sich eingestehen, es lag an diesem Land, das er gerade überflog und das bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr seine Heimat gewesen war. Der Platz, den er nie wieder hatte aufsuchen wollen.

Dieser verstörende Gedanke traf ihn wie ein gewaltiger Schlag, der auch den Hubschrauber erfasst zu haben schien, sodass er ins Schlingern geriet. Instinktiv riss Tahir den Steuerknüppel zu sich und zog den Helikopter dadurch hoch über die Sanddünen. Was er aus dieser Position sah, ließ seinen Mund schlagartig trocken werden und pumpte Adrenalin gleich flüssiger Lava durch seine Venen.

Die zunehmende Dunkelheit war keine verfrüht hereinbrechende Abenddämmerung, wie er gedacht hatte, sondern ein ausgewachsener Sandsturm. Hätte er die vorgeschriebene Flughöhe eingehalten, wären ihm die Warnzeichen viel früher aufgefallen. Stattdessen hatte er wieder einmal seinem Abenteuergeist freien Lauf gelassen, war viel zu niedrig geflogen, davon überzeugt, trotz der sich ständig verändernden Wüstenlandschaft, nach Sicht navigieren zu können.

Doch was ihm hier entgegenschlug, wuchs sich in rasender Geschwindigkeit zu einem Sandsturm der Sorte aus, die Straßen untergrub, Flussläufe veränderte, Leben vernichtete und einen Helikopter wie ein Spielzeug herumwirbeln und zu Boden schmettern konnte, wo er in Tausend Stücke zerbrach.

Es war keine Zeit mehr, ihm zu entkommen oder irgendwo sicher zu landen.

Dessen ungeachtet umklammerte Tahir mit aller Kraft das Steuerruder und kämpfte verbissen darum, den Helikopter durch den Sturm voranzutreiben. Automatisch wechselte er in den Gefahrenmodus und setzte ein Notsignal ab, obwohl er wusste, dass es dafür längst zu spät war.

Plötzlich überkam ihn eine kalte Ruhe. Er würde sterben.
Der *verlorene Sohn* erhielt seine gerechte Strafe ...

Er war nicht tot.

So leicht machte es ihm das Schicksal dann doch nicht. Offenbar hielt es noch viel Schlimmeres für ihn bereit – entweder Tod durch Verdursten in der Wüstenhitze, oder er starb an seinen Verletzungen, was angesichts der Schmerzen, die ihn peinigten, noch wahrscheinlicher war.

Das Glück, das ihm am Spieltisch in Monte Carlo noch hold gewesen war, hatte ihn offensichtlich verlassen.

Tahir überlegte, ob er versuchen sollte, in die gnädige Ohnmacht zurückzusinken, die ihn bis eben umfassen hatte. Aber das ließ der höllische Schmerz hinter seinen Schläfen und in der Brust nicht zu. Sogar das Heben der Augenlider erwies sich als eine Tortur. Grelles Licht bohrte sich durch die sandverkrusteten Wimpern direkt in seine Augäpfel.

Gepeinigt stöhnte er auf und versuchte, mit der Zungenspitze die trockenen Lippen zu befeuchten. Doch alles, was er schmeckte, war Sand und der metallisch salzige Geschmack von Blut.

Tahir hatte eine vage Vorstellung davon, dass er sich halbwegs aufrecht im Pilotensitz festgeschnallt befand und versuchte mit hilflosen Bewegungen der zerschundenen Hände, den Gurt zu lösen. Er wollte aufgeben, da streifte ihn mit dem Wind der Geruch von Kerosin, und unter Auferbietung aller zur Verfügung stehenden Kräfte, gelang es ihm, den Gurt doch noch zu öffnen, um sich kopfüber aus dem Helikopter und dem unmittelbaren Gefahrenfeld zu rollen.

Und dann ... nichts mehr ...

Das Heulen des Windes ließ kontinuierlich nach, und der blaue Wüstenhimmel über ihm schien ihn zu verspotten. Er

lebte, aber er war allein, inmitten der Wüste.

Noch dreimal verlor er das Bewusstsein, bevor es ihm gelang, sich mit dem Rücken gegen eine kleine Sanderhebung zu lehnen und in eine halbwegs sitzende Position zu bringen. Er wollte seinen schmerzenden Kopf betasten, doch bevor es ihm auch nur gelang, die Hand zu heben, verlor er erneut das Bewusstsein.

Diesmal wurde er durch ein seltsames Gefühl an seinen Fingern ins Leben zurückgeholt. Es war wie ein raues Streicheln. „Ein Wunder ...“, murmelte er, noch völlig benommen.

„Määh ...“

„Aber Wunder geben keine Laute von sich ...“ Und sie lecken auch nicht, dachte er verschwommen und zwang sich, die Augen zu öffnen. Dicht an ihn geschmiegt lag ein kleines Zicklein, zu jung, um ohne seine Mutter unterwegs zu sein.

Zur Hölle! Konnte er nicht wenigstens in Ruhe sterben?

Das Tier rückte noch näher an ihn heran, und Tahir verspürte ein Druckgefühl an der Hüfte. Vage interessiert schob er eine Hand in die Tasche seiner Jacke und fand eine Wasserflasche. Wasser ... ja, er erinnerte sich, dass er instinktiv nach der Flasche gegriffen hatte, als er vom Helikopterwrack wegkroch. Wie hatte er das vergessen können?

Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis es ihm gelang, die Flasche aufzuschrauben und an den Mund zu bringen. Nicht zu viel! ermahnte er sich. Es war zu gefährlich. Nach einem weiteren vorsichtigen Schluck ließ er den Arm wieder sinken.

Etwas zupfte an seinem Ärmel, und als Tahir erneut die Lider hob, sah er die kleine Ziege. In der ungeheuren Weite der Wüste hatte sie ausgerechnet bei ihm Schutz gesucht. Mit knirschenden Zähnen zwang er sich, seinen linken Arm

über den Körper zu schieben und etwas von dem Wasser in die hohle Hand laufen zu lassen.

„Hier ... trink, Ziege ...“, murmelte er heiser.

Das Tier beeilte sich, seiner Aufforderung nachzukommen und mit letzter Energie schaffte Tahir es, die Flasche wieder zu verschließen, ehe sie ihm aus den Händen glitt. Um ihn herum wurde es schwarz, sein Kopf rollte kraftlos zur Seite und ... Stille.

Annalisa goss einen Schwall Wasser in die Aluminiumschüssel und besprengte ihr erhitztes Gesicht. Ein himmlisches Gefühl!

Durch den wütenden Sandsturm hatte sich ihr geplanter Wüstentrip um einiges verzögert. Ihre Cousins hatten ohnehin geunkelt, die Reise würde sich als ein Flop erweisen. Und zwar als einer, den sie möglicherweise nicht überlebte. Sie verstanden sie einfach nicht.

Gerade mal sechs Monate nach dem Tod ihres Großvaters, dem fast unmittelbar der Verlust ihres geliebten Vaters folgte, bedeutete es alles für sie, hierherzukommen. Denn damit erfüllte Annalisa das letzte Versprechen ihrem Vater gegenüber ...

Trotz der Trauer war es wundervoll, wieder an dem Ort zu sein, der für sie und ihn, während ihrer gemeinsamen Reisen, so besonders gewesen war.

Gleich nach ihrer Ankunft heute Morgen hatte sie als Erstes ihre Fotoausrüstung und das Teleskop gereinigt und präpariert. Ein Tag in der Wüste bedeutete einen ganzen Tag Staub und Hitze, und deshalb war die Aussicht, eine Oase ganz für sich allein zu haben, ein ungeheurer Luxus.

Erneut schöpfte sie mit beiden Händen Wasser aus der Schüssel, leerte sie über dem Kopf aus und schauderte wohlig, als das kühle Nass über ihr Haar, Schultern und Rücken herablief. Ein weiterer Schwall für das Dekolleté und

die nackten Brüste, und sie fühlte sich wieder sauber und frisch. Lächelnd bohrte Annalisa die bloßen Zehen in den kleinen Sandpool zu ihren Füßen, der schneller austrocknete, als man bis zehn zählen konnte.

Die Sonne versank langsam am Horizont, und wenn sie das Lagerfeuer noch vor Einsetzen der Dunkelheit in Gang haben wollte, musste sie sich beeilen.

Als sie sich umwandte und das restliche Wasser ausschütten wollte, erregte etwas weit hinten am Horizont ihre Aufmerksamkeit. Sie verengte die Augen gegen die immer noch intensive Abendsonne zu einem schmalen Schlitz und konnte nicht glauben, was sie da sah.

Zunächst war es kaum mehr als ein dunkler Schatten, doch im Näherkommen erkannte sie, dass es ein Mensch war. Ein Mann, ziemlich groß und mit breiten Schultern. Nur mit seinem Gang stimmte etwas nicht. Und mit seinem Outfit! Schon komisch, hier, inmitten der Wüste, jemandem zu begegnen, der etwas trug, was wie ein Anzug aussah.

Automatisch griff Annalisa nach ihrem Handtuch und wickelte es um sich. Ihre Bewegungen wurden langsamer, als sie feststellte, dass der Fremde sich offenbar kaum auf den Beinen halten konnte. Er benutzte nicht einmal die Arme, um seinen taumelnden Gang auszubalancieren. Ob er betrunken war?

Annalisa schauderte. Bisher hatte sie in der Wüste nie Angst gehabt. Kein Einheimischer würde ihr etwas tun. Aber dieser Mann gehörte ganz offensichtlich nicht hierher. Woher sollte sie wissen, wie er reagierte, wenn er in dieser gottverlassenen Gegend auf eine einsame Frau traf?

Noch während sich ihre Gedanken überschlugen und sie das Handtuch über der Brust fest verknüpfte, überfiel sie eine seltsame Ruhe. Und ein Instinkt, der sich in den Jahren ausgebildet hatte, in denen sie ihren Vater begleitete, wenn er unterwegs war, um den Ärmsten der Armen zu helfen,

sagte ihr, dass mit diesem Mann gesundheitlich etwas nicht stimmte.

Bereits in der nächsten Sekunde durchquerte sie leichtfüßig das *Wadi*, den kleinen Flusslauf, der das Wasser für die Oase spendete, und lief dem Fremden entgegen. Er sah aus, als würde er jeden Moment zusammenbrechen. Als er nur noch wenige Meter entfernt war, blieb sie stehen und blinzelte ungläubig. Doch es war keine Fata Morgana, der Mann war echt!

Groß, dunkelhaarig, bekleidet mit einem Smoking und schwarzen Lederschuh. Sein weißes Hemd war über der muskulösen, tief gebräunten Brust zerrissen, und um den Hals hing etwas, das wohl einst eine Smokingfliege gewesen war. Das schmale Gesicht war derart sand- und blutverkrustet, dass man die Züge kaum erkennen konnte. Bis auf die festen Konturen des Kinns und der hohen Wangenknochen.

Doch es waren seine Augen, die sie von der ersten Sekunde an gefangen nahmen. Sie leuchteten in einem derart intensiven Blau, dass es ihr den Atem verschlug. Wie erstarrt stand sie da, während er die letzten Meter auf sie zugestolpert kam. Trotz seines derangierten Zustandes wirkte er absurderweise elegant und irgendwie weltmännisch.

Dann fiel ihr auf, dass er die Arme seltsam verkrampft vor sich hielt. Rippenbrüche oder andere innere Verletzungen? Das wäre schlecht. Schnitte und Schürfwunden konnte sie verarzten. Immerhin war sie die Tochter ihres Vaters. Aber alles andere ...

In diesem Moment sackte der Fremde auf die Knie und streckte ihr unter offensichtlicher Anstrengung die zitternden Arme entgegen. „Hier, Sweetheart ...“ Seine Stimme war nur ein heiseres Wispern. Annalisa beugte sich

vor, um ihn besser verstehen zu können. „Pass auf sie auf ...“

Seine Arme gaben nach, und Annalisa konnte gerade noch ein kleines warmes Bündel auffangen, das sich als ein sehr junges Zicklein erwies, ehe der Fremde vor ihren Füßen ohnmächtig zusammenbrach.

2. KAPITEL

Annalisa hockte sich hin und balancierte auf ihren Hacken, ohne die reglose Gestalt aus den Augen zu lassen. Sie pustete sich eine feuchte Strähne aus der Stirn und stellte fest, dass sie am ganzen Körper zitterte. Die Arme waren weich wie Pudding, sodass sie das kleine Tierchen lieber im Sand ablegte, ehe es ihr entgleiten konnte.

Ihr Puls raste, und das Herz klopfte schmerzhaft in der Brust – vor Schock und Angst, dass sie den Fremden vielleicht nicht retten konnte.

Nach einer flüchtigen Untersuchung entschied sie sich dafür, ihn in ihr Zelt zu bringen. Seine Temperatur war beängstigend hoch. Er musste schon eine ganze Weile in der Wüste herumgeirrt sein, eine weitere Nacht unter freiem Himmel wäre äußerst fatal. Aber wie transportierte man einen Mann von annähernd einem Meter neunzig über weichen Sand in ein Camp, das mindestens dreißig, vierzig Meter entfernt war?

Es kostete sie über eine Stunde und jedes Quäntchen Kraft, den reglosen Körper in ihr Zelt und auf eine Feldliege zu verfrachten. Das Beängstigende war, dass er sich die ganze Zeit über nicht einmal gerührt hatte.

„Jetzt stirb mir bloß nicht unter den Händen weg!“, beschwor sie ihn energisch und tastete zum wiederholten Mal nach dem schwachen Puls des verletzten Mannes. Behutsam begann sie damit, die hässliche, blutverkrustete Wunde an seiner Schläfe zu reinigen. Möglicherweise war es ja gar nicht so schlimm, wie es auf den ersten Blick schien. Trotzdem murmelte Annalisa eine Art Gebet vor sich hin, das sie, gleich einem Mantra, ein ums andere Mal monoton

wiederholte. In einem Sprachengemisch aus Arabisch, Dänisch und Englisch, wie ihr Vater es immer gemacht hatte, wenn er sich einer hoffnungslosen Situation gegenüber sah.

Der vertraute Singsang beruhigte sie, sodass es ihr sogar gelang, sich die gewohnte Kontrolle über Herz und Verstand zurückzuerobern. Obwohl es nur eine Illusion war, denn dass der Fremde überleben würde, erschien ihr, angesichts seines momentanen Zustands, unmöglich.

„Schon gut ...“, drang eine schwache Stimme an ihr Ohr, „... ich weiß, dass ich sterben werde ...“

Seine Augen blieben geschlossen, doch eine kaum wahrnehmbare Bewegung der aufgeplatzten, blutverkrusteten Lippen verriet Annalisa, dass sie nicht fantasierte. Hoffnung, gepaart mit Ärger wallte in ihr auf. „Seien Sie nicht albern! Sie werden auf keinen Fall sterben, verstanden?“

Nach einer atemlosen Pause bewegten sich seine Lippen erneut. „Wenn du es sagst ...“, murmelte er kaum vernehmbar. „Aber nicht schimpfen, wenn ich es nicht schaffe. Mir ist es nämlich egal ...“ Die Worte verebbten wie der Wüstenwind.

Er lag so still, dass Annalisa unmöglich feststellen konnte, ob er überhaupt ausgeatmet hatte. Mit grimmigem Gesicht tastete sie nach seinem Puls und stieß einen erleichterten Seufzer aus, als sie ihn endlich unter ihren Fingerspitzen fühlte. Sogar stärker als zuvor. Vielleicht war es wirklich besser für ihn, wenn er in die Bewusstlosigkeit zurückfiel, dann spürte er wenigstens keine Wundschmerzen.

Nachdem sie eine Schüssel mit kaltem Wasser geholt und seine brennende Stirn mehrfach mit einem feuchten Lappen abgetupft hatte, fiel ihr plötzlich auf, dass der Fremde in perfektem, akzentfreiem Englisch gesprochen hatte.

Wer war er? Und woher mochte er kommen? Was hatte ein einsamer Ausländer, gekleidet wie ein Superstar, mitten in der Wüste von Qusay verloren?

Tahir wusste nicht, wo die Pein anfang und wo sie aufhörte. In seinem Kopf hämmerte es erbarmungslos, sein Körper fühlte sich wund an, der Hals rau und ausgetrocknet. Wenn er versuchte zu schlucken, war es, als schlössen sich seine Muskeln um Glasscherben.

Diesmal hatte er wirklich die volle Ladung abbekommen, und der alte Mann damit den Bogen endgültig überspannt. War er darauf aus, sein eigen Fleisch und Blut umzubringen?

Tahir bemühte sich, aus tiefer Dunkelheit zum Licht durchzudringen, doch es wollte ihm nicht gelingen. Instinktiv wusste er, der Schmerz würde ihn überwältigen, wenn er es ernsthaft versuchte.

Seine einzigen Waffen gegen seinen Vater waren von jeher kalter Stolz und vorgetäuschte Gleichgültigkeit gewesen. Dem sengenden Blick seines Erzeugers ohne Wimpernzucken zu begegnen und sich zu weigern, um Gnade zu winseln.

Wie schlimm es auch immer kam, nie hatte er vor ihm eine Träne verloren oder sich Schmerz anmerken lassen, egal, wie erbarmungslos Yazan Al’Ramiz ihn züchtigte. Was für ein Triumphgefühl, seinen Erzeuger, der ihn hasste, solange Tahir sich zurückerinnern konnte, mit Blicken niederringen zu können.

Anfangs hatte es ihn einiges gekostet, seine Gefühle derart auf Eis zu legen, doch mit den Jahren war es eine Frage der Ehre geworden.

Und deshalb durfte er auch diesmal keine Schwäche zeigen, selbst, wenn es ihn umbrachte ...

Reine Willenskraft zwang Tahir dazu, sich aufzurichten. Niemals würde er es hinnehmen, als gebrochener Mann zu

den Füßen des alten Scheichs zu liegen! Zitternd holte er Atem und keuchte überrascht auf, als ihn ein scharfer Schmerz durchfuhr. Gebrochene Rippen? Diesmal konnte er also nicht hoherhobenen Hauptes davongehen. Das traf ihn an seiner empfindlichsten Stelle – seinem Stolz!

Irgendetwas berührte seinen Nacken. Federleicht und kaum spürbar. So sanft, dass er für einen Moment glaubte, es sich eingebildet zu haben. Da war es wieder! Auf seiner Stirn. Etwas Kühles, Feuchtes rann über seine Wange, den Hals hinab bis auf die nackte Brust. Dann auf seiner anderen Wange ... ein wohltuendes Streicheln, das nicht nur seine brennende Haut kühlte, sondern sich auch wie Balsam auf die wundete Seele legte.

Dann war es plötzlich vorbei, und Tahir hörte ein leises Plätschern. Kurz darauf, erneut erfrischende Kühle auf seiner Stirn.

War das ein neuer Trick seines Vaters? Ihm einen kurzen Moment Erholung zu verschaffen, damit die Pein danach umso größer wurde?

„Geh weg ...“, knurrte er rau.

Das kühlende Tuch wurde kurz angehoben, dann legte es sich fast zärtlich auf seinen Nacken und bewegte sich in Richtung seiner Schulterblätter.

„Geh weg!“, wiederholte er mühsam und war erbittert darüber, dass er kaum noch die Kraft hatte, sich der sanften Tortur zu entziehen.

„Endlich sind Sie wach“, flüsterte eine Stimme, so leicht und prickelnd, wie der Flügelschlag eines Kolibris. Und gleichzeitig so warm und süß wie flüssiger Honig.

Egal, wie sehr Tahir sich das Hirn zermarterte, er konnte sie einfach nicht unterbringen. Eine Frau mit dieser Stimme würde er niemals vergessen, dessen war er sich ganz sicher. Also kannte er sie nicht.

Vielleicht war es eine der Mätressen seines Vaters? Wieder eine neue?

Tahir spürte einen bitteren Geschmack im Mund bei der Vorstellung, eine von Scheich Yazans Huren könne derartige Gefühle in ihm auslösen. Schreckte der widerliche Despot denn vor gar nichts zurück?

„Geh ...“, verlangte er, doch zu seinem Entsetzen hörte es sich eher wie das Wimmern eines Kindes an, anstatt als markiger Befehl rüberzukommen.

„Hier.“ Eine kleine feste Hand stabilisierte seine Schulter, am Kinn spürte er den sanften Druck eines Flaschenhalses. „Ich weiß, es tut weh, aber Sie müssen trinken.“

Er wollte etwas sagen, doch kaum, dass er den Mund öffnete, floss kühles Wasser über seine geschwollene Zunge und die schmerzende Kehle hinab. Viel zu früh versiegte die erfrischende Quelle.

„Sie müssen Geduld haben, bald gibt es mehr.“

Sie war jetzt so nah, dass er ihre Wärme spürte und der Duft ihrer Haut in sein Bewusstsein drang.

„Sie sind halb verdurstet und müssen viel Flüssigkeit zu sich nehmen, aber nicht alles auf einmal.“

„Wie lange dauert es, bis er wiederkommt?“

Stummes Erstaunen. „Er ...?“, echote die weiche Stimme schließlich. „Hier ist niemand außer mir und Ihnen.“

Tahir versuchte, auf die Beine zu kommen, doch der sanfte Druck einer weiblichen Hand auf seinem Brustbein reichte aus, um ihn daran zu hindern.

„Verdammt ...!“, presste er zwischen den Zähnen hervor. „Ich will wissen, wann er zurückkommt!“

„Wer? War noch jemand mit Ihnen dort draußen in der Wüste?“

„Wüste ...?“ Jetzt war es Tahir, der die Stirn runzelte. Die Frau versuchte offensichtlich, ihn zu verwirren. Sein alter Herr war dem Luxus viel zu verfallen, um sich freiwillig in die

Wüste zu begeben. „Wo ist mein Vater? Er wird sich doch sicher an meinem Elend weiden wollen.“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass hier draußen niemand außer uns beiden ist.“ Diesmal klang ihre Stimme längst nicht mehr so süß und sanft wie zuvor.

Tahir verzog die schmerzenden Lippen zu einem höhnischen Lächeln. „Ich mag vorübergehend mein Bewusstsein verloren haben, aber nicht meinen Verstand.“ Er hob die Hand und umfasste ihre schmalen Finger, die auf seiner Brust ruhten. Die Haut war zart und glatt. Sie musste sehr jung sein, das verriet auch ihre helle Stimme. Er fühlte ihren Puls unter seinen Fingerspitzen flattern wie das Herz eines verängstigten kleinen Vogels.

„Jemand hat Sie geschlagen?“, fragte sie zweifelnd. „Ich dachte, Ihre Verletzungen seien die Folge eines Unfalls ...“

Gegen sein besseres Wissen zwang sich Tahir, die schweren Augenlider zu heben. Um ihn herum war alles dunkel und verschwommen. Er brauchte eine Weile, um seinen Blick zu fokussieren. Als es ihm gelang, sog er scharf den Atem ein.

Verdammt! Sein alter Herr kannte ihn offenbar viel zu gut und wusste besser, was seinem jüngsten Sohn gefiel als er selbst.

Im Schein einer angezündeten Öllampe wirkte das perfekte Oval ihres blassen Gesichts wie das Antlitz einer antiken Statue, allerdings voller Leben und mit einer Spur Mutwillen und Abenteuerlust in den wundervollen dunklen Augen. Jetzt schauten sie allerdings sehr ernst und besorgt drein. Tahir musste aufpassen, sich nicht in ihren unendlichen Tiefen zu verlieren.

Die Nase war gerade und klassisch geformt, der weiche Mund lud eindeutig zum Küssen ein. Trotz seines bemitleidenswerten Zustands fühlte Tahir sich von heißem Verlangen durchflutet, als die schöne Fremde

selbstvergessen mit der Zungenspitze über ihre perfekt geschwungene Oberlippe fuhr.

Die ausgeprägten Wangenknochen und das kleine, feste Kinn zeugten von Charakter und einer gewissen Entschlossenheit, die ihn spontan ansprach. Dunkles, schimmerndes Haar war von keinem exklusiven Coiffeur mit Raffinesse und Haarspray zur stylischen Modefrisur betoniert worden, sondern umrahmte ihr reizendes Gesicht in weichen Wellen, wo es sich aus einem nachlässigen Pferdeschwanz gestohlen hatte.

Keine Spur von Make-up verdeckte ihre frischen Züge, und als sich ihre Blicke begegneten, zwinkerte sie verlegen. Das perfekte Bild unschuldiger Verführung.

Tahirs geschundener Körper reagierte überaus heftig auf die ausgesendeten Signale. Wäre er nicht zu schwach dazu, hätte er seinem Vater zu diesem perfiden Geniestreich applaudiert. Woher wusste er, dass mädchenhafte Unschuld ihn weitaus stärker berührte als die Verführungskünste des mondänsten Vamps?

Mit bitterem Geschmack im Mund erinnerte er sich an das erste Mal, als er der Magie süßer, unschuldsvoller Weiblichkeit verfallen war. Wer hätte gedacht, dass er nach all den Jahren immer noch eine Schwäche für diese Märchenfantasie hegte? Dabei hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, nie wieder auf dieses Trugbild hereinzufallen.

Seine Finger schlossen sich noch fester um ihre. Ihr Gesicht blieb unbewegt, doch der rasche Pulsschlag, der sich noch einmal erhöhte, verriet sie. Ob sie Angst vor seinem Vater empfand? Hatte er sie vielleicht zu dieser kleinen Scharade erpresst?

Tahir schnitt eine Grimasse und suchte nach Worten, um sie danach zu fragen. Doch die Aufregung der letzten Minuten forderten ihren Tribut. Seine Augen fielen zu, die Hände öffneten sich und sanken kraftlos zur Seite.

„Gehen Sie ...“, murmelte er heiser. „Verschwinden Sie von hier, ehe er auch Sie verletzen kann.“

„Wer?“, fragte sie eindringlich. „Von wem reden Sie?“

„Von meinem Vater natürlich.“ Eine Welle von Schmerz überflutete Tahir und löschte alles andere um ihn herum aus.

Annalisa stützte ihn so gut wie möglich, als er kraftlos auf sein improvisiertes Krankenlager zurücksank. Erst dann wurde ihr bewusst, dass sie vor Schock am ganzen Körper zitterte. In seine blauen Augen zu schauen, war, als starre man zu lange in die Sonne. Wobei sie sich nie so erschüttert und schwach gefühlt hatte, wenn sie den Himmel betrachtet hatte.

Selbst der gebrochene Klang seiner tiefen Stimme, der nur als schwaches Wispern den spröden Lippen entwich, richtete Unglaubliches in ihrem Innern an!

Verspätet suchte sie die nächtliche Wüste außerhalb des Zeltens und jenseits des flackernden Lagerfeuers mit den Augen ab. Hielt sich dort draußen im Dunkel wirklich jemand auf, der ihn so zugerichtet hatte? Ein Fremder? Oder sein Vater, wie er behauptet hatte? Oder waren das nur Fantasien, die man seinem angeschlagenen Zustand zuschreiben musste?

Neben der Wunde an seiner Schläfe hatte Annalisa inzwischen noch eine hühnereigroße Beule an seinem Hinterkopf entdeckt. Jede Stunde überprüfte sie regelmäßig seine Pupillen. Was sie allerdings tun musste, hätte er tatsächlich eine Hirnblutung, darüber wusste sie nichts. Sie wagte nicht, ihn noch einmal zu bewegen.

Es würde Tage dauern, bis der Kameltrack die Oase erreichte, mindestens bis nächste Woche. Und was die Möglichkeiten moderner Telekommunikation betraf, war dieser Teil des Landes ein weißer Fleck.

Nagende Furcht machte sich in ihr breit. Draußen dämmerte es bereits. Die ganze Nacht über hatte sie sich eingeredet, sie würde mit der Situation klarkommen. Und dass es reichte, wenn sie ihrem Patienten genügend Flüssigkeit zuführte und es schaffte, seine Temperatur zu senken. Doch jetzt begann sie sich vor etwas ganz anderem zu fürchten.

Nur mit Mühe kam Annalisa auf die Füße und dehnte ihre steifen Gliedmaßen. Sie durchsuchte ihre Sachen, bis sich ihre Hand um kühles Metall schloss. Als sie die Hand hervorzog, hielt sie darin eine Pistole. Eine antike Waffe, die dem Vater ihrer Mutter gehört hatte, bis er sie am Hochzeitstag seiner Tochter dem frischgebackenen Schwiegersohn schenkte, Annalisas Vater. Ein traditionelles Geschenk von einem alten Traditionalisten.

Alle Männer in Qusay konnten mit Schusswaffen umgehen, sowie sie das Reiten fast vor dem Laufen lernten. Und viele hegten ein großes Faible für archaische Sportarten wie das Jagen mit Falken.

Annalisas Vater, ein Außenseiter, hatte die Pistole nie benutzt. Er war ein allseits respektierter Arzt gewesen, der es nicht nötig hatte, sich oder seine Familie zu verteidigen. Aber Annalisa fühlte sich irgendwie sicherer, wenn sie sie bei sich hatte. Mitgenommen hatte sie die Waffe aus Sentimentalität, weil sie sich daran erinnerte, dass ihr Vater sie immer einsteckte, wenn sie zu ihren Wüstentrips aufbrachen.

Wieder einmal überfiel sie das Gefühl absoluter Verlassenheit und stahl ihr die Ruhe, um die sie seit dem Tod ihres Vaters so sehr gerungen hatte. Was, wenn dort draußen noch jemand umherirrte? Verletzt und verloren oder voller Wut und gewalttätig? Annalisa biss sich auf die Unterlippe. Sie konnte ihren Patienten nicht allein lassen,